

Manfred Erdenberger

Rede Volkstrauertag Marl 2007

(Es gilt das gesprochene Wort)

"Unsere Verantwortung nach Auschwitz - Erinnern für die Zukunft"

Wege zum Frieden – die Verantwortung Deutschlands und der EU für Frieden und Gerechtigkeit – Schwerpunkt Nahost

Shalom und Salam - ich grüße Sie alle!

„Genug des Blutes und der Tränen! Genug! Enough of Blood and Tears! Enough!“ Mit diesen emotionalen Worten hat der damalige israelische Ministerpräsident Itzak Rabin in der jordanischen Wüste den historischen Friedensschluß zwischen Israel und Jordanien begründet. Und daran erinnern wir uns heute aus doppeltem Grunde: noch immer bestimmen Blut und Tränen den Konflikt im Nahen Osten. Und Rabin, der den Weg des Friedens gehen wollte, bezahlte dafür mit seinem Leben – erschossen von einem Israeli, nicht von einem Araber. Auch daran müssen wir heute erinnern.

Im den Mittelpunkt meiner Überlegungen möchte ich die inhaltlichen Verbindungen zwischen "Nie wieder Auschwitz" und "Friedens-Erziehung in Europa 2007" stellen – und das im Blick auf unsere Verantwortung als Deutsche, als Europäer, für einen gerechten Frieden im Heiligen Land.

Wir haben vielfachen Grund, uns zu erinnern: Der Beschluss der Vereinten Nationen, Palästina zwischen Juden und Arabern zu teilen und Jerusalem unter UNO-Verwaltung zu stellen, jährt sich Ende November zum 60. Male. Israel wird im Mai 2008 den 60. Jahrestag seiner Staatsgründung feiern – ein Ereignis, das gerade auch in Deutschland wegen seiner Verbrechen an den Juden Beachtung finden wird. Mit der Staatsgründung 1948 wurden aber eben auch Hunderttausende Palästinenser vertrieben, die bis heute unter schwierigen und oft menschenunwürdigen Bedingungen verstreut in Lagern im Nahen Osten leben.

Dazu kommt der 40. Jahrestag der Besetzung und der anschließenden Annektierung des Ostteils Jerusalems. Alle Daten erinnern schmerzlich daran, dass seit mehr als sechs Jahrzehnten nach einem gerechten Ausgleich und damit nach einem dauerhaften Frieden gesucht wird.

Und das wir alle, jeder an seinem Platz, aufgerufen sind, daran mitzuarbeiten.

Dafür gilt auch, was der frühere deutsche Außenminister Hans Dietrich Genscher einmal so beschrieben hat: „Kam ein Politiker aus dem Ausland zu mir, dann drehte ich ihm stets auf meinem Globus sein eigenes Land entgegen. Meine Begründung: Was in einem Teil der Erde passiert, betrifft heute alle anderen auch.“

Und ich füge hinzu: **Alle** Konflikte im Mittleren und Nahen Osten hängen heute davon ab, ob es gelingt, die zitierte dauerhafte und gerechte Friedenslösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt zu finden. Ein paar willkürlich gewählte Zahlen zur Dimension:

Im vergangenen Jahr sind 660 Palästinenser und 23 Israelis Opfer der Auseinandersetzungen geworden, die meisten Zivilisten und Kinder, genauer gesagt 141 Minderjährige (Quelle: Israelische Menschenrechtsorganisation B`Tselem).

Zur Zeit sitzen etwa 11.000 palästinensische Gefangene in israelischen Gefängnissen. Seit 1967 sind dort 187 Palästinenser gestorben (Quelle: Paläst. Min. f. d. Angelegenh. Inhaftierter.)

563 Checkpoints blockieren den Alltag im Westjordanland - 85 Prozent nicht an der Grenze zu Israel, sondern zwischen palästinensischen Dörfern! - und machen so einen wirtschaftlichen wie privaten Austausch völlig unmöglich...

Der Libanon-Konflikt des vergangenen Jahres hat auf beiden Seiten mindestens 1000 Tote gefordert – die meisten waren Zivilisten, darunter viele Frauen und Kinder.

Ich erwähne dieses und anderes, damit später niemand mehr sagen kann, er habe das alles nicht gewusst... (was in der deutschen Geschichte ja hin und wieder schon mal als Argument für Taten- und Hilflosigkeit verwandt wurde).

Dass wir nach wie vor Tag für Tag noch immer so dicht am Abgrund aus Hass und Gewalt stehen, ist mehr als bedrückend.

Aber noch immer gilt – und muss für alle Menschen gelten: die Hoffnung stirbt zuletzt! Und, wie es in einer alten arabischen Weisheit heißt: “Eine Unze Hoffnung ist mehr wert als eine Tonne Sieg!“

Aber um die Hoffnung zu behalten und die Dinge zu verstehen, möchte ich mich in meiner heutigen Rede vor allem den Menschen widmen. Genau hier nämlich beginnt die Zielsetzung der Deutschen Initiative für den Nahen Osten (DINO), für die ich hier und heute auch als Gründer und Sprecher auftreten darf.

Lassen Sie mich dazu mit einem zentralen biblischen Wort beginnen: „**Und auf Erden ist Friede / bei den Menschen seiner Gnade**“. Was ist daraus geworden?

„**Friede**“ - Friede? Das ist heute für viele Menschen ein Fremdwort!

Auf Erden...? Wo denn? Wohin wir schauen: im Irak, in Afghanistan und in Afrika, im Nahen Osten und im fernen Tschetschenien - **Konflikte**.

Statt Frieden - Kriege, kriegerische Auseinandersetzungen, Bürgerkriege, Grenzkriege, Kriege um Wasser und Öl, dazu Terror und Unterdrückung in vielfältiger Form.

Bei den Menschen seiner Gnade? Für die meisten bleibt der Frieden ein Wunschtraum – egal, welcher Hautfarbe und Religion sie sind, egal ob Männer, Frauen oder Kinder.

Wenn ich aus dem Nahen Osten berichtet habe oder wenn ich hierzulande darüber spreche, dann ist es stets der Versuch, zu erklären, warum es bis heute ausgerechnet im Heiligen Land so schwer ist, den sehnlichst gewünschten und für die Menschen überlebens-notwendigen Frieden auf Erden zu schaffen.

Es ist das Land und es geht um die Menschen in Israel und in Palästina, dort zwischen Gaza und der Westbank, zwischen Jerusalem und Jericho, Hebron und Haifa, Rishon Le Zion und Ramallah, zwischen Bersheba und Bethlehem. Hier, auf engstem Raum mit Entfernungen von oft nur wenigen Kilometern, liegen die biblischen Stätten. Es ist heute eher ein un-heiliges als ein Heiliges Land...

Nehmen wir Bethlehem - den Ort, der wie kein anderer einen solchen Widerspruch zwischen Friedenshoffnung und bitterer Realität verkörpert.

Wer nimmt diese kleine Stadt mit der großen biblischen Vergangenheit denn heute noch als den Geburtsort Jesu wahr? Die Nachrichten sprechen im Zusammenhang mit der Stadt am Rande von Jerusalem nur von Besatzung und Besetzern.

Wenn vom Krippenplatz die Rede ist, hat man eher israelische Patrouillen oder gar anrückende Panzer vor Augen als biblische Zeugnisse.

Bei der Geburtskirche erinnert man sich eher an verschanzte palästinensische Kämpfer als an Einzelheiten der Grotte mit der Krippe. Statt von den „Hirten auf den Feldern“ spricht man eher von den Menschen in den überfüllten Flüchtlingslagern vor den Toren der Stadt.

Hier leben diese Menschen auf engstem Raum, in einem Alltag, der geprägt ist von Misstrauen bis Hass, verbunden durch eine teuflische Spirale von Gewalt und Gegengewalt.

Gute Nachbarschaft ist Voraussetzung für den alltäglichen Frieden. Es ist ein Irrglaube, gute Zäune machten gute Nachbarn. Im Gegenteil! Inzwischen hat Israel eine bis zu zehn Meter hohe Betonmauer gebaut, auch um Bethlehem herum und teilweise sogar durch Teile der Stadt.

Es ist eine Mauer, die insgesamt Hunderte von Kilometern lang ist und Millionen Dollar kostet. Von Dschenin im Norden über Jerusalem in der Mitte bis Hebron im Süden des seit 1967 von Israel besetzten und inzwischen sogar auf weiten Flächen besiedelten palästinensischen Westjordanlandes. Rund um Jerusalem sind es allein 181 km, mit unabsehbaren Konsequenzen für 27 palästinensische Gemeinden.

Eine Mauer, die zu Beginn als Zaun oder Schutzwall verniedlicht wurde, die heute an technischem Wahnsinn die Berliner Mauer von damals noch weit übertrifft Die freilich wurde vor 18 Jahren geöffnet und dann abgerissen – wir haben uns gerade wieder erinnert...

Wozu, so fragt man sich, diese neue Mauer? Um sich vor den Palästinensern und dem Terror zu schützen, argumentiert die israelische Regierung. Aber ich frage mich bei allem Verständnis für die Sicherheit Israels: hat denn niemand aus der Geschichte gelernt? Frieden erreicht man doch wohl eher durch Gemeinsamkeit als durch Trennung!

Ich glaube: Nur wer die Ursachen der Konflikte beseitigt, kann die Konsequenzen beherrschen. Das lehrt uns der Terror weltweit: Hunger und Unterdrückung, kein Obdach und keine Bildung, keine Rechte und keine Ressourcen führen in Perspektivlosigkeit, Wut und Verzweiflung, die sich immer wieder in Hass und Gewalt entladen. Niemand darf – und sei es aus Selbstgerechtigkeit - Ursache und Wirkung verwechseln.

Sie alle kennen das lateinische Zitat „Pax optima rerum – Der **“ Friede ist das höchste Gut...“**

Warum tut man sich manchmal so schwer, Frieden zu schaffen, der tatsächlich das höchste Gut für die Menschen auf Erden ist. Wir haben hier in Deutschland eine ganz besondere Erfahrung mit Krieg und Frieden. Wir haben gleichermaßen bittere Erfahrung gesammelt mit Leid und Tod, Verwüstung und Vertreibung, religiöser Verblendung und Intoleranz.

Damit gemeint sind nicht nur der schreckliche Erste wie der Zweite Weltkrieg – nein, das beginnt schon mit dem 30jährigen Krieg, aber auch mit dem Frieden von 1648, geschlossen in Münster und Osnabrück. An den Erfahrungen des Krieges, aber vor allem an den Prämissen des Westfälischen Friedens

orientiert sich DINO, unsere Initiative. Und wir fragen: Was können wir daraus lernen?

„Pax optima rerum“ – der Friede ist das höchste Gut“- steht auf der Herdplatte am Kamin im Friedenssaal des Rathauses zu Münster. Dazu am Kronleuchter: **„Befleißigt Euch der Gerechtigkeit, die ihr auf Erden richtet... !“** Und auf der Gerichtschranke ist zu lesen: **„Man höre beide Parteien“**.

Diese drei schlichten Sätze, die der Schlüssel zum Frieden von 1648 waren, könnten noch heute als Gebrauchsanweisung (für die Vereinten Nationen wie für andere Gremien und Regierungen!) dienen – als ein leuchtendes Beispiel, das wegweisenden Charakter hat.

Ein Friede, von dem der frühere Bundespräsident Roman Herzog schrieb: „Er beeinflusste tief und dauerhaft die zwischenstaatlichen Beziehungen und den Kanon der Grund- und Menschenrechte, die Verfassungen einer Reihe europäischer Glaubensgemeinschaften in Europa.“

Und er wäre vielleicht auch eine Brücke zum Nahost-Konflikt: „Vor allem bleibt er Vorbild für die Fähigkeit, nach Zeiten ungeheuren Schreckens wieder eine auf gegenseitige Achtung gegründete Ordnung zu stiften“. Könnte all das nicht auch für die Situation im un-heiligen Land, in Israel, Palästina und für die gesamte Region, ja eigentlich für alle Kriege von heute gelten? Könnte das Beispiel der europäischen Integration nicht auch auf andere Regionen übertragen werden?!

Der letztjährige Träger des Westfälischen Friedenspreises, der frühere französische Staatspräsident Valérie Giscard d'Estaing, sagte bei der Verleihung im Rathaus zu Münster: „Der ungerechteste Friede ist immer noch besser als der gerechteste Krieg“.

Und er fügte hinzu: „Damals, nach dem Zweiten Weltkrieg, hat Europa den Kampf gegen die eigene Geschichte gewonnen und seit mehr als einem halben Jahrhundert den Frieden gesichert.“

Der syrische Großmufti Dr. Ahmad Badr Eddin Hassoun, nutzte in diesen Tagen in Münster die Gelegenheit für ein Plädoyer für den Frieden und zollte den Deutschen ein großes Lob: "Dass von Deutschland nach zwei Weltkriegen und den schrecklichen Zerstörungen Frieden ausgeht, hat die ganze Welt erstaunt".

Eben dieser Großmufti nannte den Fall der Mauer in Berlin als Vorbild für eine Versöhnung zwischen Juden und Arabern im Nahen Osten und verurteilte jede – vor allem religiös motivierte - Gewalt:

„Eine Moschee oder Kirche, die abgerissen wird, kann man wieder aufbauen. Aber ein Kind, das umgebracht wurde, kann man nicht mehr zum Leben erwecken.“

Gestatten Sie mir eine biblische Rückblende: *„Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“*

Heute, da wir auch hierzulande über „Krippenplätze“ diskutieren, ist dort die Situation für die Menschen noch schlechter – kein Raum für ein Volk und seine Kinder, die, zusammengepfercht, vielfach selbst ohne Stall und Krippe, in elenden Lagern aufwachsen müssen.

Ein normales Leben in den Autonomiegebieten ist weitgehend unmöglich: Zur Zeit leben bereits 70 Prozent der Palästinenser unter der Armutsgrenze – vor allem in Gaza, vielfach aber auch im Westjordanland. Der Schulunterricht fällt häufig aus, die medizinische Versorgung ist katastrophal.

Der wirtschaftliche Zusammenbruch und die damit einhergehende die hohe Arbeitslosigkeit bis zu 75 % zeigen eine langfristige weit verbreitete Perspektivlosigkeit. Das ganze trifft vor allem die junge Generation, die in der gesamten arabischen Welt in einer klaren Mehrheit ist.

Mehr als die Hälfte der 3,9 Millionen Palästinenser im Westjordanland und im Gazastreifen lebt nach einer neuen Studie unterhalb der Armutsgrenze. 2,2 Millionen Palästinenser (56 Prozent) seien arm, heißt es in Bericht des palästinensischen Wirtschaftsrates für Entwicklung und Wiederaufbau.

Danach liegt diese Schwelle für eine siebenköpfige Familie bei 500 Dollar (352 Euro) im Monat. Der Studie zufolge müssen zwei Drittel aller darunter lebenden Familien sogar mit nur 300 Dollar oder noch weniger im Monat auskommen. Besonders dramatisch sei die Lage der 1,5 Millionen Palästinenser im Gazastreifen. Dort lebten acht von zehn Einwohnern unterhalb der Armutsgrenze.

Als Hauptgründe werden die Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch Israel sowie die internationalen Finanzsanktionen nach dem Wahlsieg der radikal-islamischen Hamas bei den Parlamentswahlen im Januar 2006 angegeben. Ein weiterer Grund sei, dass Israel den Palästinensern zustehende Steuer- und Zolleinnahmen in Millionenhöhe zurückhalte. Bisher

mussten über 3000 Fabriken in Gaza schließen, weil sie keine Lieferungen mehr erhalten oder durchführen konnten.

150.000 Menschen sind arbeitslos, die Umsätze des Einzelhandels um 50 Prozent zurückgegangen, alle Reserven sind aufgebraucht.

Ein Unternehmer aus dem Westjordanland hat ausgerechnet, dass es vier mal so teuer ist, einen Container von Ramallah ins gut 100 Kilometer entfernte Gaza zu transportieren wie denselben Container nach China oder Australien zu verschiffen.

Also: Friede den Menschen auf Erden? Wo denn? Ich in den trostlosen, staubigen Lagern rund um Bethlehem, in Hebron, Nablus und Ramallah? Sie sind alltägliche Zeugnisse der ungelösten Flüchtlingsproblematik, Synonym für den Unfrieden. Wir finden sie ebenso in Gaza und Amman, im Norden und im Süden des Libanon wie in Beirut, in Bangladesh und in Afrika, in Tschetschenien und Pakistan.

Ich habe die meisten von ihnen im Nahen Osten gesehen und ich weiß, wovon ich rede. Diese Lager sind überall auf der Welt so schrecklich gleich: sie sind vielfach ohne Wasser und Kanalisation, ohne Müllabfuhr und ohne elektrisches Licht, voller Kinder und ohne Ärzte, ohne Schulen und ohne Lehrer, ohne Arbeit und ohne Arbeitsplätze.

Diese Lager weltweit sind der Nährboden für den Hass, der aus der Verzweiflung geboren wird, wo der Glaube schwindet, weil Gebete zu Jesus und Allah aus Sicht der Betenden und Bittenden scheinbar ungehört verhallen.

Diese Menschen aus der schutzlosen Zivilbevölkerung sind immer die ersten Betroffenen: die Palästinenser in Gaza ebenso wie die Israelis, die in Haifa und Nazareth leben. Erinnern Sie sich: auch die Bewohner des libanesisch-israelischen Grenzgebietes waren im letzten Jahr immer wieder ersten Opfer sinnloser Anschläge und nutzloser Kriege – wie in weiten Teilen des Libanon.

Und die Auseinandersetzungen haben für die Christen im Nahen Osten noch eine besondere Konsequenz: sie resignieren vielfach und verlassen ihre Heimat, suchen einen Neuanfang in den USA, in Europa und anderswo.

Papst Benedikt XVI. hat jüngst prekäre Situation der christlichen Minderheiten im Nahen Osten beklagt und die Christen zum Bleiben aufgerufen.

Auch der Erzbischof von Jerusalem, Michel Sabbah, hat in einem Brief gemahnt: „Die christliche Berufung im Land Jesu zu leben, verlangt von uns, in diesem Land auszuharren, auch wenn das Leben in anderen Ländern bequemer sein könnte.“

Das bedeute aber nicht, so der Lateinische Patriarch, „... klein beizugeben, sondern stattdessen mit mehr Kraft und größerer Einigkeit zu einem wirklichen Widerstand zu gelangen, der nicht das Ziel hat,

den Gegner zu zerstören oder unsere Herzen mit Rachsucht gegen ihn zu erfüllen, sondern dem Übel der Besatzung mit all ihren Bedrängungen ein Ende zu setzen“.

Die schwindende Zahl der Christen in Israel und in den palästinensischen Gebieten wird mit großer Sorge wahrgenommen: seit 1967 sank ihre Zahl von 15 % der Bevölkerung auf heute 1,5 %. Der jordanische König Abdullah mahnte: „Christen sind ein Bindeglied der arabischen Gesellschaft“. Immerhin hat auch die amerikanische Außenministerin Condoleezza Rice bei ihrem jüngsten Besuch in Bethlehem die große Bedeutung der Kirchen für die Überwindung der bestehenden Hindernisse für einen endgültigen Frieden hervorgehoben.

Ein Beispiel für praktische Friedensarbeit liefert Mitri Raheb: er ist Christ und Palästinenser, Pfarrer der ev.-luth. Weihnatskirche in Bethlehem, Direktor des Internationalen Begegnungszentrums,

Träger des Tschelebi-Friedenspreises des Islam-Institutes in Soest – und DINO-Mitglied, alles in allem ein engagierter Verfechter der Toleranz und des Ausgleichs.

Sein aktuelles Buch „Bethlehem hinter Mauern“ beschreibt eindrucksvoll den Alltag in der Geburtsstadt Christi und unternimmt gleichzeitig trotz verbreiteter Hoffnungslosigkeit den Versuch, sich intensiv mit den Problemen auseinander zu setzen – wobei Bethlehem stellvertretend für Hunderte ähnlicher Städte und Dörfer im besetzten Westjordanland und in Gaza steht.

Bethlehem ist nun mal ein Symbol dieser Konflikte in einer arabisch- islamischen Gesellschaft. Aber das Titelbild des Buches, auf dem ein arabischer Junge mit Kafija und ein jüdischer Altersgenossen mit Kipa Hand in Hand den steinigen Weg durch die Wüste gemeinsam gehen, ist von ungeheurer Symbolkraft.

Unser DINO-Mitglied, Patriarch Gregorios III. , schrieb : „Wenn der Trend der Auswanderung anhält, bleibt vielleicht einmal nur noch ein christliches Disneyland übrig, das dann besichtigt werden kann“.

In seiner letzten Weihnachtsbotschaft sagte er: „Die christliche Präsenz und das Zusammenleben unter den gläubigen Christen, Moslems und Juden ist bedroht durch Kriege, Krisen und den wachsenden Fundamentalismus, den zunehmenden Hass und die Gewalt.“

Es gibt in diesen Kriegen keine Sieger, immer nur Verlierer – und das sind die Menschen! Er weiß, wovon er redet - seine libanesischen Diözese wurde im Libanon-Krieg zum Katastrophengebiet. An den fünf Kirchen entstand ein Schaden von 800.000 Dollar, 180 Häuser wurden zerstört, dazu 40 Industriegebiete und 85 Brücken. Seine bittere Bilanz damals: „Dieser Krieg ist eine Schande für die Welt“ – was schließlich für jeden Krieg gilt...

„Demgegenüber“, so der Patriarch weiter, „ist der Friede die größte Aufforderung, das größte Muss, das höchste Gut und die wahre Garantie für eine Zukunft in Freiheit, Würde, Sicherheit und mit Fortschritt für die **Jugend** bei den Moslems, den Christen, den Juden, die die Zukunft der arabischen Länder bauen“.

Die Lager, in denen die Menschen auf eine Wende warten, spiegeln in ihrer Perspektivlosigkeit eben auch das ganze Elend ihrer Bewohner und damit das Dilemma des Friedensprozesses im Nahen Osten wieder. In diesen Lagern wächst eine Generation ohne Zukunft heran, wenn sich die Situation nicht rasch ändert.

Daraus ergeben sich für mich ein paar auch zugespitzte, ja provokante Fragen:

Wie erklärt man im Jahre 2007 eigentlich einem kleinen Jungen in Afghanistan oder in Dafur, einem palästinensischen Mädchen in Gaza oder auf der Westbank, warum sie in Dreck und

Armut leben müssen, ohne Wasser und Strom, vielleicht sogar ohne Lebensmittel, eingesperrt in der Enge eines Lagers, vielleicht sogar ohne Geschwister, ohne Vater und Mutter, allein, abgeschnitten von den Verwandten?

Was antwortet man auf palästinensische Fragen, warum z.B. die jüdischen Siedler in ihren modernen Wohneinheiten mitten im Westjordanland oder in den Ausläufern von Jerusalem, jedenfalls auf palästinensischem Boden, unter den arabischen Einheimischen leben können, versorgt von Lastwagen auf neuen Straßen mit allen wichtigen Gütern und unbeschränktem Zugriff auf die Wasserreserven?

Wo sich selbst der Sondergesandte der EU, Tony Blair, fassungslos zeigt, wenn er hört, dass Palästinenser Grundwasserbrunnen nur ein Drittel so tief graben dürfen wie die Israelis, wo natürliche Ressourcen doch eigentlich allen gehören und nicht einseitig ausgebeutet werden dürfen.

Wie erklärt man das? Mit der Geschichte, mit der Politik, mit den Umständen, mit einer Situation, die näher am Krieg ist als am Frieden?

Wer kann einer Frau aus Gaza, die zur Beerdigung einer Verwandten von Gaza nach Ramallah fahren will, erklären, warum sie einen Umweg über Ägypten und Jordanien machen muss – eine Fahrt von 14 Stunden anstatt von 90 Minuten?

Wer hat eine Antwort auf die Frage der Kinder von Hebron, warum sie für einen Schulbesuch demonstrieren müssen? Mit Schildern „Wir wollen zur Schule gehen“ und

"Wir haben das Recht, zu lernen!" versammeln sie sich immer wieder an einem Kontrollpunkt der israelischen Soldaten, die dort, am Rande der Stadt, regelmäßig die Schüler und ihre Taschen durchsuchen, sie warten lassen. Die Jungen und Mädchen fragen „Warum?“ und erhalten als Antwort auf ihre Proteste Tränengas der Soldaten. Wie erklärt man das?

Wer erklärt den Jugendlichen in Tel Aviv und in Haifa, warum der Besuch einer Disco tödlich sein kann, weil palästinensische Selbstmordattentäter sinnlose Anschläge gegen Unschuldige verüben?

Wer kann der Hochzeitsgesellschaft in Amman erklären, warum Freunde und Verwandte am

schönsten Tag ihres Lebens bei einem terroristischen Bombenanschlag sterben müssen? Wer erklärt den Kindern in Nablus oder ihren verzweifelten Eltern, warum sie zufällige Opfer einer israelischen Razzia oder eines Vergeltungsschlages werden können?

Wie erklärt man den israelischen Bewohnern der Städte am Rande des Gazastreifens, warum aus heiterem Himmel immer wieder Raketen auf ihre Marktplätze, Wohnhäuser und Kindergärten fallen – obwohl Israel doch den lange besetzten Elendsstreifen am Meer längst geräumt und den freilich zerstrittenen, rivalisierenden Palästinensern zurück gegeben hat?

Wer erklärt den 50 palästinensischen Bauern und ihren Familien, warum in einem einzigen Vergeltungsschlag für die Raketen der Extremisten die israelische Armee in Beit Hanoun 25.000 Oliven- und Obstbäume, vier Brunnen, wertvolles Ackerland sowie die zu den Höfen führenden Straßen zerstört und damit ihre Lebensgrundlagen vernichtet wurden?

Hier wie anderswo ist unsere Verantwortung, genauer: die europäische, wichtiger denn je –

aber fast alle Projekte der Europäer und anderer Geberländer liegen derzeit auf Eis oder wurden im Laufe des Konflikts der vergangenen sieben Jahre zerstört.

Die deutschen Infrastrukturmaßnahmen für Gaza - darunter allein 70 Mio. Euro für Abwasserprojekte - sind derzeit nicht durchführbar. Es mangelt vor allem an Material. Betroffen ist auch der Bau von 42 Schulen für 45.000 Kinder, bei dem 2.400 Jobs entstehen sollten.

Von den mit internationaler Hilfe aufgebauten staatlichen Institutionen, Straßen und Gebäuden wurde vieles wieder zerstört - entweder durch innerpalästinensische Kämpfe, insbesondere in jüngster Zeit, oder durch die israelische Armee.

Der unter anderem mit deutscher Hilfe entstandene Flughafen wurde bereits 2001 in Schutt und Asche gelegt.

Der Bau eines Hafens unter holländischer Federführung fiel dem Konflikt wenig später zum Opfer. Das Elektrizitätswerk in Gaza wurde in 2006 als Reaktion auf die Entführung des israelischen Soldaten Gilad Schalid zerstört.

Wer soll das verstehen, wenn man das alles nur mit Krieg oder Intifada begründen kann, dem militanten Kampf für einen eigenen Staat auf der einen und für mehr Sicherheit auf der anderen Seite? Jeder muss wissen, dass man dabei ist, die Zukunft – wenn überhaupt – nur auf Ruinen zu bauen!

Eines aber ist klar: was unser Verhältnis zu Israel angeht, darf es keine Einschränkung oder Relativierung unserer Verpflichtungen geben, die aus der unseligen Vergangenheit, der deutschen Geschichte, herrühren.

Aber – um es mit dem früheren EKD-Ratsvorsitzenden, unserem DINO-Mitglied Manfred Kock, zu formulieren:

„Kritische Fragen und Widerspruch gegenüber der Politik der demokratisch gewählten israelischen Regierung müssen selbstverständlich geäußert werden können.

Doch kommt es dabei auf Sachlichkeit und Verhältnismäßigkeit an, und die Situation Israels in einer politischen Krisenregion und seine Bedrohung durch den Terrorismus müssen dabei besonders beachtet werden.

Kritik an sich ist nicht schon antisemitisch, schon gar nicht, wenn sie sich gegen den Staat Israel richtet und nicht gegen das Judentum. Doch Kritik muss sachgerecht sein.

Sie muss berücksichtigen, dass das Recht Israels auf einen eigenen Staat immer wieder bestritten wird. Dagegen und gegen sinnlose Attentate darf sich der Staat zur Wehr setzen.

Man kann die Formen, in denen das geschieht, kritisieren, aber nicht den Grundsatz“, sagt Manfred Kock.

Aber der bekannte Publizist Alfred Grosser, selbst Jude, beklagte jüngst im „stern“: „Es ist nach wie vor so, dass sich Deutsche zu allem Möglichen kritisch äußern dürfen, aber nicht zu Israel. Menschenrechtsverletzungen anderswo anprangern - kein Problem! Mit Blick auf Israel aber kommt das nicht infrage. Ich finde das zutiefst schockierend.“ Und er ergänzte:

„Ich finde im Gegenteil, dass ein junger Deutscher, der nichts zu tun hat mit der deutschen Vergangenheit..., überall dafür eintreten muss, wenn Grundrechte verletzt werden“, sagte

Grosser. Und ich füge hinzu: Jeder muss wissen (**und sagen!**), dass die Menschenrechte unteilbar sind!

Wie schmal der Grat ist, auf dem wir wandeln, zeigt die hitzige Diskussion über Äußerungen des Eichstätter Bischofs Gregor Maria Hanke. Er hatte anlässlich der Reise der Deutschen Bischofskonferenz die Situation der Palästinenser in den von Israels Mauer umzäunten Städten und Dörfern mit der Situation im Warschauer Ghetto verglichen.

Unser DINO-Mitglied Avi Primor, Israeli und langjähriger Botschafter in Deutschland, hat die Aussage einerseits als „sachlich wie moralisch falsch“ bezeichnet, andererseits aber auch zugegeben, dass das Elend der Palästinenser in den besetzten Gebieten „schon aufwühlt“.

Israel für seine Besatzungs- und Siedlungspolitik zu kritisieren, „sei gerechtfertigt, ja sogar notwendig“, NS-Vergleiche aber wirkten kontraproduktiv.

Solche Äußerungen, so die Bischofskonferenz, seien angesichts der bedrückenden Situation aus der emotionalen Betroffenheit entstanden - wofür sich, glaube ich, niemand entschuldigen muss. Im Gegenteil: die Sorge um den Friedensprozess und das friedliche Zusammenleben von Israelis und Palästinensern muss uns tagtäglich beschäftigen, damit wir endlich Wege aus der Krise finden.

„Und“, so sagt Ex-Präses Kock, „wir dürfen die Versuche zur Lösung des Konfliktes nicht durch ‚überzogene religiöse Vorstellungen‘ behindern“. Das gelte sowohl für den „Glauben an einen ‚Heiligen Krieg‘ wie für die Ansicht, „ein von Gott gegebenes Recht auf bestimmte Gebiete zu haben.

„Wir müssen erreichen, “ so sagt Kock, „dass es eine kritische Betrachtung des Religiösen gibt – also sachliche, nüchterne, pragmatische Lösungen.“

Immerhin zeigt eine aktuelle Studie der Bertelsmann Stiftung, das sich das gegenseitige Verständnis verändert, verbessert hat:

„Die Deutschen stehen zu ihrer Geschichte, sie empfinden überwiegend und in zunehmendem Maße Scham, aber keine Schuld“, heißt es da.

Klar ist aber auch: Deutschland kann und muss eine konstruktive Rolle zur Sicherung des Friedens im Nahen Osten übernehmen. Und, Zitat aus der Studie: „Die politische Bildung in Deutschland darf sich nicht darauf beschränken, die Vergangenheit zu bewältigen. Sie muss vielmehr einen aktiven Beitrag leisten zum gegenseitigen Verständnis der unterschiedlichen Existenzlagen in Deutschland und Israel.“

Gad Lior, der Chefredakteur der israelischen Tageszeitung Yedioth Ahronot, schrieb in diesen Tagen: „Die Verbesserungen zwischen den ehemaligen Erzfeinden Frankreich und Deutschland und zwischen Israelis und Deutschen sind Gründe zur Hoffnung, dass ähnliche Fortschritte auch zwischen Arabern und Israelis möglich sind. Die einfachen Menschen wollen Frieden.

Und Schüleraustauschprojekte zum Beispiel leisten wertvolle Beiträge dazu.“

Selbst israelische Araber aus Nazareth sagten im Rahmen einer solchen aktuellen deutsch-israelischen Begegnung: „Die Vergangenheit können wir nicht ändern, aber wir können Beiträge für eine gerechte und friedliche Zukunft leisten. Deshalb dürfen wir weder den politischen Extremisten, noch den religiösen Fundamentalisten die Führung der Gesellschaft überlassen. Wir brauchen Gerechtigkeit, dann wächst auch der Friede.“

Der Päpstliche Nuntius in Damaskus hat mir im September auf meine Frage „Wo beginnt der Terrorismus?“ geantwortet: „Dort, wo die Gerechtigkeit bei Null angelangt ist“.

DINO, die Deutsche Initiative für den Nahen Osten, bemüht sich, zu informieren, für Verständnis zu sorgen, Brücken zu bauen, Netzwerke zu schaffen – kurz:

Wege zum Frieden zu suchen.

Trotz der materiellen Not, trotz der bedrückenden Besatzungssituation und trotz der täglichen Gewalt sind sowohl bei unseren palästinensischen wie auch bei unseren israelischen Gesprächspartnern die Hoffnung und der Wille zur Versöhnung ungebrochen. Und das ist auch nachvollziehbar:

"Das Wohlergehen des einen Volkes hängt vom Wohlergehen des anderen Volkes ab" - so der ev.-luth. Pfarrer Shehadeh aus Beit Jala. „Diese Überzeugung wurzelt in der Vision, dass es nur eine gemeinsame Zukunft beider Völker im Heiligen Land geben kann und dass der Tag kommen wird, an dem das Existenzrecht gegenseitig garantiert und respektiert wird.“

Dazu passt eigentlich ein Zitat von Rabbi Hillel vor 200 Jahren zum „Wesen des Judentums: „Was Dir verhasst ist, tu Deinem Nächsten nicht an!“

Ich sage einmal mehr mit aller Deutlichkeit: Es gibt keine Alternative zum Frieden! Das genau ist die **Botschaft**, die viele **Botschafter** braucht.

Ich gehöre aber auch zu denen, die an die Kraft der vielen biblischen Wunder glauben, die sich schon in dieser Region ereignet haben. Warum sollte sich heute nicht doch noch dass eine oder andere alltägliche Wunder ereignen?

Eine neue Schule, ein neuer Kindergarten, ein Arzt oder ein Pfarrer, die allen widrigen Umständen zum Trotz den Menschen Mut machen, ein multi-kulturelles oder multi-religiöses Projekt, das Grenzen überwindet und das Menschen zusammenführt? Karitative Organisationen, Hilfswerke, Initiativen der Zivilgesellschaft wie DINO und andere sind mehr denn je gefordert...

Jeder von uns ist aufgerufen an dieser großen Aufgabe mitzuarbeiten...

... für seine Gemeinde, für sein Land, für das heilige Land,

... und für den Rest dieser unfriedlichen Welt,

... auf das wieder Friede einkehre bei allen Menschen auf Erden.

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit!